

Die Selbstzähmung der Widerspenstigen

Kein Mensch mit geraden Sinnen und gesunder Sinnlichkeit wird sich durch Strindberg, Weinger und Genossen von Liebe und Ehe, ihren Freuden und ihren Folgen, abhalten lassen? Strindbergs Theorie über den Geschlechterkampf, Weiningers Theorie über sexuelle Abstinenz als Erfüllung und letzten Aufstieg des Menschengeschlechts seien nicht nur unhaltbar, sondern auch vor der einfachen Wirklichkeit ganz unwichtig?

Aber Weinger ist ja auch Frauenrechtler. Zwar glaubt er nicht, daß die Frau jemals wirklich etwas schaffen könne; aber schon, daß die Frau, die geistig zu arbeiten versucht, abgelenkt wird vom Sexuellen, scheint ihm wichtig. Das Weib habe nur soweit einen Wert, als es seine Weiblichkeit abstreife, dem Manne sich nähere.

Und das ist nun genau die Theorie, von der die Frauenbewegung ausging und von der sie sich trotz aller Ablehnungen selbst heute noch nicht hat frei machen können; die sich emanzipierende Frau strebt noch immer Gleichberechtigung mit dem Manne an. Heute vielleicht nicht mehr, indem sie sich Zigarren und einen Stiftenkopf zulegt; sondern indem sie leitende Referentin in irgendeinem Sozialamt wird. Die Mittel sind andere geworden; das Ziel geblieben.

Damit aber ist die ganze Beweisführung Weiningers anerkannt; der Unterschied liegt nur in Grad und Ausdruck. Wenn Weinger sagt: es gibt keine weiblichen Geistesgrößen, so gibt die Frauenrechtlerin ihm ganz recht, indem sie spricht: es gibt noch keine weiblichen Geistesgrößen; aber wir werden es schon schaffen. Nicht für das bis zur blindesten Dummheit verliebte Weibchen hat der Mann und haben Männerrechte so viel Bezauberung und Gewalt wie für die emanzipierte Frau älteren Stils. Erst mit Beginn der Frauenbewegung hat der Mann die Frau ganz erobert. Die Widerspenstige, die nie ganz gezähmt werden konnte, zähmt sich plötzlich selbst.

Auch die Frauenbewegung strebt nach einer Hinterwelt, allerdings nach einer Hinterwelt mit ungewöhnlich bescheidenem Ziel. Denn hinter der Tapete steht hier nur — der Mann; der selbe Mann, den die nicht emanzipierte Frau zwar in einigen Dingen als überlegen anerkennt, den sie aber in anderen Dingen wegen seiner Hilflosigkeit und Schwäche bemitleidet und mütterlich schützt. Die letzteren Gefühle hat die emanzipierte Frau energisch gestrichen; erst sie ist dazu gelangt, im Manne nicht einen Gott, sondern glatt ein Idol zu sehen.

Erst weil sie gesunde Verachtung und liebendes Mitleid gegenüber ihrem Idol als Versündigung empfinden würde, gelangt die emanzipierte Frau dazu, von Dingen wie sexuelle Hörigkeit und sexuelle Krise zu sprechen. Sie übersieht dabei nicht nur, daß beide Ausdrücke, soweit sie überhaupt Sinn haben können, reziprok sind, Mann und Frau treffen; sie übersieht in ihrer Anbetung des Mannes auch das andere, daß jede sexuelle Hörigkeit jede sexuelle Krise immer nur zu zweit ausgefochten werden kann. Selbst wenn drei daran beteiligt sein sollten, können sexuelle Krisen und Hörigkeiten immer nur zu je zweit ausgefochten werden, im schlimmsten Fall muß sie eine oder einer allein mit sich ausmachen; niemals haben sie als Geschlechtsverhältnis soziale und politische Bedeutung. Die Schwäche der frauenrechtlerischen Mannes aanbeterin liegt darin, daß sie diesen eigenen persönlichen Kampf nicht mehr auszufechten vermag und daß sie irrtümlich annimmt, andere, ihre Mitschwester, der Staat, die Gesetze würden das für sie besorgen. Sie sucht echt weiblich Hilfe, wo die Unemanzipierte darauf vertraut, daß sie mit ihrer sexuellen Hörigkeit und wirtschaftlichen Abhängigkeit schon allein fertig werden, es dem Manne schon zeigen werde.

Frauenbewegung gilt als fortschrittlich, als demokratisch. Sie möchte, wie die gesamte Demokratie, den Erniedrigten und Beleidigten, in diesem Falle den Frauen, helfen. Merkwürdig ist nur, daß ihre Sachdarstellung und ihre Forderungen gerade auf die Wohlhabenden, nein, auf die Überreichen, zutreffen. Bei diesen, und nur bei diesen, läßt sich aus dem Verhältnis der

Ehe der Tisch und alles, was um ihn steht, streichen — so daß nur das Bett bleibt und sogar das Bett nicht einmal als Stätte zum Ausruhen, zum Kranksein, als allmorgendlich zu überwindender Widerstand gegen das Aufstehen, nicht mehr in seiner allgemeinen, sondern bloß in seiner besonderen Bedeutung. Sie, und nur sie, fordern den Ersatz der Lebensehe durch freie Liebe. Sich verschiedene Frauen oder verschiedene Männer neben- und nacheinander zu halten, dazu gehört Nichtstun, körperliche Pflege und ein wohlversorgtes Bankkonto. Der kleine Arbeiter oder Handwerker, der müde nach Hause kommt, verspürt wenig Lust, sich noch nach anderer Leute Frauen umzusehen; er ist froh, wenn ihm die eigene das Essen nicht hat anbrennen lassen. Den Armen bleibt kaum Zeit und Kraft genug für das eigene Gespons; nur die Wohlhabenden und Unabhängigen langweilen sich genug, um Harems- oder Bordellgelüste zu verspüren. Die Armen betrachten die Ehe nicht als Verengung der weiten Welt. Sie ist ihnen im Gegenteil die Einrichtung, die ihnen gestattet, sich auszuleben, nein, sogar auszutoben.

Noch deutlicher wird der Irrtum, wenn man die von der Frauenbewegung behauptete ökonomische Abhängigkeit der Ehefrau vom Manne betrachtet, die der Fortschritt beseitigen möchte. Wenn ein reicher Lebejüngling ein mittelloses Mädchen heiratet, so wird allerdings die arme Reiche beim ersten tieferen Gegensatz in der Ehe ihre Abhängigkeit sehr übel empfinden; der Reiche kann alles haben; er findet sogar, sollte die ökonomisch Abhängige einen Liebestreik versuchen, sehr reichlich andere Arbeitswillige. Nur des armen Mannes arme Frau ist, solange die Welt steht, nie Spielzeug und nie abhängig gewesen. Sie war immer nicht nur des Mannes erster Mitarbeiter, sondern der koordinierte Direktor der anderen Abteilung und häufig sogar der Chef der ehelichen Firma. Die Frau im Haushalt ist vom arbeitenden Manne nicht abhängiger als ein Geschäftsinhaber vom anderen.

Eher könnte man sagen, der Mann sei von der Frau abhängig. Denn der Mann steht schlimmstenfalls an der einen

Vordertür des Hauses, durch die das Geld einkommt; die Frau aber hält Wache an den hundert Hintertüren, durch die es hinausgeht, und wehe dem Haus oder dem Manne, wenn dieser Posten nicht gut besetzt ist.

Schon der letzte Satz zitiert wörtlich Chesterton, der in seinem *What's wrong in the world* die Frauenbewegung in allen Einzelheiten untersucht. Er stellt dem spezialistischen, ja monomanen und besessenen Mann die Frau gegenüber als omnipotenten Autokraten in einem kleinen Reich, als die allumfassende Amateurin. Der Mann gibt im höchsten und schlimmsten Fall sein Bestes; die Frau gibt ihr Alles. Er vergleicht sie mit dem Feuer, das auch nicht einem oder zwei Zwecken, zum Wärmen oder zum Leuchten dient, sondern hundert Zielen und hundert Zwecken. „Wie vom Feuer erwarten wir von der Frau, daß sie kochen kann: nicht, daß sie sich im Kochen (wie ein spezialistisch geschulter männlicher Koch) hervortut, aber daß sie kocht; besser kocht als ihr Mann, der die Feuerung durch Botanikvorlesungen oder Steine klopfen verdient. Wie vom Feuer erwarten wir von der Frau, daß sie den Kindern Geschichten erzählt, nicht originelle und künstlerische Geschichten, aber Geschichten — besser jedenfalls, als sie wahrscheinlich ein erstklassiger Koch erzählen könnte. Wie vom Feuer erwarten wir von der Frau, daß sie leuchtet und erquickt, nicht in erstaunlichen Enthüllungen oder wildesten Gedankenstürmen, aber besser, wie ein Mann es kann, nachdem er Steine geklopft oder Vorlesungen gehalten hat. Aber wir dürfen nicht erwarten, daß sie etwas wie diese allumfassende Aufgabe aushalten kann, wenn sie zugleich die unmittelbare Grausamkeit von Wettbewerb und bürokratischer Arbeit aushalten soll. Die Frau muß ein Koch sein, aber kein Koch unter Wettbewerb; eine Lehrerin, aber keine Lehrerin unter Wettbewerb; ein Dekorateur, aber kein Dekorateur unter Wettbewerb; ein Schneider, aber kein Schneider unter Wettbewerb. Dies ist es, was wirklich von Anfang an durch die Abschließung oder selbst Unterdrückung der Frauen angestrebt wurde. Frauen wurden nicht zu Hause gehalten, um sie eng zu halten; im Gegenteil, sie wurden zu

Hause gehalten, um sie weit zu halten.“ Chesterton sagt dann weiter, daß er Frau Schmidt gern bemitleiden wollte, weil sie ungeheure und fast unerfüllbare Aufgaben hat, aber niemals darum, weil sie eine kleine, enge, unbedeutende und vermiß-
quemte Aufgabe hätte.

Vorläufig verhindern der Radikalismus der Frauenbewegung, die Reste von verkappter Religion, die noch immer in ihr wirksam sind, die Frauen daran, wirklich radikale Forderungen zu stellen.

Aber hier erheben sich nun der praktische Mann und die praktische Frau und rufen: ja was soll denn mit den unverheirateten Mädchen geschehen? Wie sollen sie sich in dieser Welt durchschlagen, wenn nicht hinter der Schreibmaschine, in der öffentlichen Krankenpflege, im Modeatelier? Wir sind ganz bereit, zuzugeben, daß die Frau ihrem Wesen nach kein Berufsmensch, kein Spezialist, kein Monomane ist und sein sollte; aber sie muß es heute doch sein; bare Lebensnot zwingt dazu.

Ganz recht. Aber muß deshalb ein unnatürlicher und unerfreulicher Zustand in einen Fortschritt, nein, sogar zum Hinterweltlertum, als ob mit der „Auch-Versklavung“ der Frauen eine neue Welt anfinke, umgelogen werden? Berufsarbeit kann keiner guten Frau viel anhaben; im Gegenteil, sie mag dadurch gefördert werden — aber nur so lange, als wir alle und sie selbst uns das Gefühl dafür bewahren, daß nicht in der Spezialarbeit der Frau ihre große Aufgabe liegt. Wenn die Berufsarbeit der Frau gut tut, dann sicher nur soweit, als es uns allen gut tut, nicht immer nur so zu leben und das zu arbeiten, was wir möchten, zeitweilig Distanz von uns selber zu gewinnen. In einem Augenblick, wo die Frau so stolz wird auf ihre Berufsarbeit, wie irgendein dummer männlicher Spezialist, ja, vermöge ihrer viel eifrigeren Hingabe noch stolzer, geht dieser Vorteil weiblicher Berufsarbeit vollkommen verloren. Das Umlügen der Unerfreulichkeit in einen Fortschritt vernichtet sogar die bescheidenen Vorteile, die die Sache an sich ohne Zweifel haben kann.

Doch die Wirklichkeit ist noch ernster, praktischer, grausamer. Denn in Wirklichkeit bedeutet ja in 99 von 100 Fällen weib-

liche Berufsarbeit nicht etwa nur Berufsarbeit; sie bedeutet Berufsarbeit plus Haushalt. Daß die Seele der Frau im Beruf leidet, wie die alten ehrlichen Verteidiger des Haushaltes und der Weiblichkeit (bestehend aus den vier K: Küche, Kirche, Kindern, Krankenpflege) glauben, ist vielleicht gar nicht eine so furchtbare Gefahr. Daß jedoch ihr Körper leidet, wenn ihr zur Berufsarbeit noch die Hausarbeit aufgepackt wird, ist ganz sicher.

Soll nun deshalb alles bleiben wie heute?

„Das Weib“, schreibt Friedrich Theodor Vischer in Auch Einer, „das Weib hat Zeit für den Kampf mit dem Racker Objekt, lebt in diesem Kampf, er ist ihr Element; ein Mann darf und soll keine Zeit hierfür haben, er braucht seine Geduld auf für das, was der Geduld wert ist.“ In diesem einfachen Satz steckt mehr Frauenverachtung als in dem ganzen Weininger und Strindberg. Hiergegen, gegen diese offene und populäre Meinung, daß die Frau gerade gut genug sei, die Kleinarbeit zu machen, für die der Mann sich zu gut ist, müßten sich sämtliche Frauenvereine zum Sturme erheben — und würden es auch tun, wenn sie vom eigenen Wert der Frau überzeugt wären, sich nicht auf Gnade und Ungnade dem männlichen Idol ergeben hätten. Sie würden fordern, daß der Frau gerade wegen der Größe und Allumfassendheit ihrer Arbeit jede nur denkbare Erleichterung im Kampf gegen die Tücke des Objekts zuteil werden müsse. Sie würden fordern — und werden es eines Tages, wenn die Frauenbewegung die letzten Reste von verkappter Religion losgeworden sein wird, auch tun — sie werden dann fordern, daß ihr eigenes Reich so leicht und bequem eingerichtet sein soll wie möglich. Statt Gleichberechtigung zu fordern, werden sie dann wirklich radikal Kohlaufzüge in den großen Mietshäusern, vernünftige Heizungs- und Reinigungsanlagen, kurz möglichste Entlastung von den Dingen fordern, die nach Vischer der Geduld nicht wert sind. Und sie werden das tun in dem Gefühl nicht etwa, daß ihre Aufgabe zu klein, sondern, daß sie zu groß, zu universal sei. Und hier wird vielleicht wirklich etwas wie ein Geschlech-

terkampf entbrennen; nein: nicht wird; er entbrennt ja täglich in jedem Haushalt, in dem die Frau ihrem Manne auseinandersetzt, daß der alte Herd es nun nicht mehr tut, daß die Salonmöbel schreckliche Staubfänger sind, solange sie nicht anders bezogen werden, und daß der Wohnzimmerboden unbedingt neu mit Linoleum ausgelegt werden muß, wenn nicht jeden Morgen von neuem Putztag sein soll. Hier, im Kohlenaufzug und im Müllschacht, im Staubsauger und in der Warmwasserleitung, in der Kitchenette und im Linoleum, kurz in jeder möglichen Erleichterung der weiblichen Riesenarbeit liegt ein, soweit ich sehe, zugunsten der Gleichberechtigung ganz vernachlässigter Teil einer wirklich radikalen Frauenbewegung, die zweifellos unserem männlichen Schlendrian sehr unbequem werden wird, viel unbequemer jedenfalls, als die alte — weil sie so weiblich ist.

Vorläufig allerdings ist es so weit noch nicht. Vorläufig haben unsere Frauen gerade in der wichtigsten praktischen und sofort lösbaren Frage, die sie und sie besonders angeht, vollkommen versagt. Wir haben in Deutschland Frauenstimmrecht und weibliche Abgeordnete. Ich weiß einiges von dem, was diese letzteren geleistet haben. Ich will auch nicht sagen, daß es sich dabei nur um Leistungen handelt, die ebenso gut von männlichen Abgeordneten hätten ausgehen können, obwohl auch das zum Teil zutrifft. Bezeichnender ist, daß alle neuen Gesetze, die ihre Initiative weiblichen Volksvertretern danken, ganz genau so das „Anti“ an der Stirn tragen wie die ihrer männlichen Kollegen, ja fast noch ausschließlicher. Die weiblichen Gesetze richten sich gegen die Ausbeutung von Heimarbeiterinnen, gegen die Prostitution, gegen die Geschlechtskrankheiten und manches Ähnliche; gewiß alles sehr dankenswerte Dinge. Aber für ihren weitesten und engsten Spezialbereich, für Erziehung und Bildung der Nachkommenschaft haben auch unsere weiblichen Abgeordneten nur auf Umwegen etwas getan.

Und doch liegt gerade hier das Gebiet, auf dem nicht mehr die einzelne Frau, sondern tatsächlich die Frauenbewegung ihre Ansprüche zu allererst anmelden müßte, ja das einzige Gebiet,

das die Existenz einer Frauenbewegung, eines Zusammenschlusses von Frauen überhaupt rechtfertigt. Denn auf allen anderen Gebieten, im Sexuellen, Wirtschaftlichen, in der Lebenserleichterung erreicht ja die Frau als Einzelwesen viel mehr. Nur für die Schule als für eine öffentliche Angelegenheit hat ihr Zusammenschluß Notwendigkeit und Sinn. Hier hätte sie selbst dann, ja erst recht dann Sinn, wenn alle Mädchen heute noch Frauen und Mütter würden.

Gerade dann nämlich ist der frühere Zustand, daß der Mann im ausschließlichen Besitz der öffentlichen Rechte und *ceteris paribus* auch eines umfassenderen Wissens ist, vollkommen unhaltbar. Zu wenigen anderen Dingen gehört höhere Bildung des Herzens und des Kopfes als zur Erziehung von Kindern, und die wichtigsten Fragen, die in den Parlamenten verhandelt werden, greifen tief ins Leben der Familie ein. Der gute alte Konservative also, der die Frau in Universität und Parlament mit Hohnlächeln betrachtet (wobei unsicher bleibt, ob er nicht, wie der einfachste Büroangestellte, nur Konkurrenzangst hat), der Reaktionär macht sich ebenso lächerlich wie die Frauenrechtlerin selbst, wenn sie sich als gleichberechtigt ansieht. Nicht als Mannesanbeterin, sondern als Mutter von Kindern kann sie viel radikalere Forderungen stellen, als die Frauenbewegung es bisher wagt. Sie ist nicht gleichberechtigt, sondern für die Dinge, die sie von Natur angehen, die einzig zuständige im Haushalt wie im Staatshaushalt. In demselben Augenblick, wo sie sich von der verkappten Religion der Gleichberechtigung und der Hinterwelt der „freien Frau“ loslöst, würde sie eigene Frauenuniversitäten fordern, auf denen der Stoff nach ganz anderen Gesichtspunkten gewählt und gelesen wird, als es auf den heutigen, von Männern gemachten und auf Männer eingestellten Universitäten der Fall ist.

Statt dessen tut die heutige Frauenrechtlerin genau das Umgekehrte. Sie begeistert sich für Schulreform in jederlei Gestalt. Mit anderen Worten, sie verläßt die Fahne; sie erlaubt dem Schulmeister, sie und ihre Geschlechtsgenossinnen zu verdrängen.

Sie läßt sich die Erziehung, eine ihrer bisherigen Prärogativen, einfach aus der Hand nehmen.

Die Gegner der Schulreform sehen ja nur selten, wo eigentlich der Einwand gegen die Bewegung und die Quelle ihrer eigenen Unlustempfindungen liegt. Sie sagen etwa gegen die Einheitsschule, daß diese alle fähigen Kinder zu Gelehrten und Bürokraten mache, allen anderen Berufen also die einigermaßen fähigen Kräfte entziehe. Sie klagen die Einheitsschule ferner der Schematisierung durch ein rein mechanisches Verfahren der Begabungsprüfung an. Aber die Anhänger der Einheitsschule haben es leicht, nachzuweisen, daß gerade die verbesserte Schule das Mittel sein soll, jede Begabung, ob auf geistigem oder künstlerischem Gebiet oder auf dem der Handfertigkeit, mit gleicher Liebe zu entwickeln. Und in der Tat liegt denn auch die wirkliche Gefahr der Einheitsschule wie der ganzen Schulreform an anderer Stelle: darin nämlich, daß durch sie die Schule überhaupt allmächtig wird.

Das äußert sich einmal darin, daß sie Prüfung und Titel noch wichtiger macht als bisher. Nein, nicht nur Prüfung und Titel, sondern sogar den Weg, auf dem diese Prüfung abgelegt, die Weise, in der dieser Titel erworben wurde. Seit Jahrzehnten arbeiten wir nun an der Schulreform herum und die Arbeit ist nach der Revolution ganz besonders heftig geworden. Näher gerückt sind wir dem einfachen Ziel, dem Tüchtigen freie Bahn zu bieten, soweit ich sehe, noch um keinen Schritt, eher ferner. Und doch wäre dieses Ziel ganz einfach zu erreichen, wenn man sich dazu entschlösse, es ernsthaft zu erstreben. Man brauchte dann nämlich nur auf den Nachweis des Weges, auf dem ein bestimmtes zu prüfendes Wissen erworben wurde, Verzicht zu tun. Man brauchte nur freie Prüfungen einzuführen, zu denen sich jeder stellen könnte, der Lust hat, eine bestimmte Berechtigung oder einen bestimmten Titel zu erwerben. Man brauchte sich nur zu entschließen, ihn, und das vielleicht sehr gründlich, nach seinen Kenntnissen auszufragen, ohne Bürgschaft auf Stempelpapier zu verlangen, wie er sie erwarb, und ohne den Apparat des Begabungslaboratoriums. Vorläufig scheint

aber den Schulreformern mehr an der Erweiterung ihrer eigenen Macht und Stellung als an der Förderung der Tüchtigen zu liegen.

Sie allerdings sagen, daß ihnen an etwas anderem liegt: nicht nur an der Vermittlung eines bestimmten Wissens auf den Schüler, sondern an seiner Bildung zum Menschen.

Es ist leicht zu zeigen, warum diese edle Bemühung fruchtlos bleiben muß. Denn so viel auch auf dem Gebiet der Schule experimentiert, organisiert und geplant wird, so scheint doch keiner der vielen Reformer die Grundfrage auch nur zu sehen, geschweige denn zu beantworten; wo es ausnahmsweise jemand versucht, wird seine Antwort sicherlich von drei Vierteln seiner Kollegen mit Hohn abgelehnt.

Diese Grundfrage ist: was für Menschen, welche Menschenform wollen wir denn erziehen? Die Engländer wissen das. Sie wollen den Gentleman züchten und sie züchten ihn tatsächlich mit dem größten Erfolg. Wir Deutsche sind so bescheiden nicht — und eben deshalb sind alle unsere Vorschläge zur Schulreform weit bescheiden. Der eine fordert mehr deutschen Unterricht, der andere eine Verstärkung des naturwissenschaftlichen, der dritte möchte Griechisch auf keinen Fall fallen lassen und der vierte plädiert für Landerziehungsheime — alle mit guten Gründen. Alle diese Vorschläge sind jedoch nur ein Ausweichen vor der einen großen Frage, welche Menschenart denn das höchste Ziel der Erziehungsarbeit sein soll, ob Goethe oder Haeckel, Luther oder der heilige Franz, Wilhelm von Humboldt oder der vielsprachige Türsteher des Hotels Fürstenhof. Will man aber etwa darauf hinaus, daß jedes dieser Ideale seine eigene Schulform haben müsse, so können wir ganz ruhig bei dem alten Zustand bleiben, uns die unnütze Arbeit und Ausgabe einer großen Reform sparen.

Und hier ist nun der Ort, wo die Frau und ihre Bewegung einsetzen müßte, wenn sie nämlich eine Frauenbewegung, keine Männerbewegung wäre. Die Frauen nämlich, als die Berufensten, hätten Herrn Schulmeister Allmacht klarzumachen, daß sein Institut eine Einrichtung für Vermittlung des notwendigen

Wissens sei und nicht eine moralische Anstalt. Daß sie das Moralische, soweit es sich nicht von selber versteht, ihren Kindern schon auf ihre eigene Weise beibringen würden. Hier aber wird die Frauenbewegung plötzlich zage; ihre eifrigsten Anhängerinnen werden sehr bequem und handeln hier wie Rousseau, der einen Erziehungsroman schrieb und gleichzeitig seine fünf Kinder ins Findelhaus schickte. Das beste Landerziehungsheim aber ist nichts anderes als ein Findelheim; eine ganz vorzügliche und humane Einrichtung — für arme Waisen, denen es natürlich nicht zugute kommt.

Die Jugend hat denn auch bereits aus dieser Drückebergerei der Frauenbewegung ihre Konsequenz gezogen und ihre eigene Jugendbewegung aufgemacht. Und das ist vielleicht das Traurigste an der Sache. Die traurigste Wirkung, die Strindberg, Weininger und Genossen im Verein mit anderen Strömungen angerichtet haben. Unter den unendlich vielen Bewegungen unserer Tage ist die „Jugendbewegung“ die greisenhafteste, ganz verkappte Religion und Hinterweltlertum. Ihre Mitglieder, soweit sie gläubige Anhänger sind und nicht nur ganz praktisch die Bünde als Gelegenheit zur Anknüpfung von Freundschaften benutzen, zerstören sich auf die erfolgreichste Weise die eigene Jugend. Denn Jugend ist ja die Zeit des natürlichen Hinterweltlertums, des einzigen, das monoman und weltumfassend und doch zugleich kräftig und mutig ist. Jugend kennt nur die eigene Person, und hinter jeder Straßenkehre, hinter diesem Hügel und hinter jenem Wald liegt das Leben, das wirkliche, lebendige, machtvolle Leben, in das man bisher noch nicht so recht hineingekommen ist, das aber morgen, in einem Monat, in einem Jahr ganz bestimmt anfängt und dann dem Manne, mögen auch himmlische und höllische Heerscharen sich widersetzen, seinen Teil und einen möglichst großen Teil geben wird. Wer dies Gefühl der unbestimmtesten und doch gewissesten Erwartung, das nur ein Dichter gestalten, aber vielleicht jeder von uns auch in meinen armen Worten nachfühlen kann, nicht gehabt hat, der ist nicht mehr jung und wohl nie jung gewesen. Mit der Ausrottung dieses Gefühls* gehen nicht nur Gefühls-

werte verloren. Wer es mit 18 und 20 nicht hatte, wird mit 35 schwerlich etwas Überdurchschnittliches leisten.

Diese Ausrottung nun besorgt die Jugendbewegung auf das kräftigste. Sie begrenzt das Unbestimmteste und macht zugleich die felsenfeste närrische Gewißheit von 20 Jahren zu quälendem Zweifel und lähmender Auseinandersetzung. Wer ihr innerlich anhängt, glaubt nicht mehr, daß er morgen, spätestens übermorgen ein großer, noch nie dagewesener Mann sein wird, er ist viel bescheidener geworden, unjugendlich bescheiden. Er glaubt nicht an sich; er wälzt die Verantwortung und Hoffnung ab. Er glaubt an seine Generation. Er glaubt, daß mit seiner Generation die Welt erst beginne, wie der Greis glaubt, daß mit seiner Generation die Welt zu Ende sei.

Diese Erscheinung ist ziemlich allgemein und geht über den engen Kreis der Jugendbewegung weit hinaus. Tritt heute ein neuer Dichter auf, so beruft er sich nicht etwa ganz jugendlich und närrisch, aber sehr hoffnungsreich auf seine dichterische Größe und seine geniale Begabung. Nein, er fängt mit einer Entschuldigung an: er sei die Stimme seiner Generation. Dieses Verfahren entspringt der Angst. Einen Dichter kann man ablehnen. Wer will dagegen die Stimme einer Generation ablehnen?

Aber der Anhänger der Jugendbewegung übertrifft selbst dieses Verfahren noch. Er übertrifft sogar den Greis an Fatalismus. Er glaubt schon mit 20 Jahren an die Jugend an sich; er weiß, daß seine Jugend nicht lange dauern wird, daß andere nachrücken; er verlegt das bittere Erlebnis des Baumeister Solneß in den Anfang der 20; gleichviel ob er mit Spengler oder mit Blüher philosophiert, ob seine Hinterwelt Eros und Männerbünde oder Kulturverfall und Untergang des Abendlandes heißt.

Schuld des Krieges? Nein. Denn diese führt höchstens dazu, daß die Jugend sich früher und ausschließlicher an einen Brotberuf versklavt. Die Jugendbewegung aber hat lebhafteste Abneigung gegen jeden Beruf; sie möchte nur ihrer Berufung leben. Und das ist einer der Gründe, weshalb sie vorläufig Beruf

und Berufung, vor allem aber das Jungsein vollkommen und beinahe hoffnungslos verfehlt.

Betrachtet man die verkappten Religionen, die durch Sozialismus, Abstinenz, durch Friedfertigkeit, durch Technik, durch die Lösung der „Sexualkrise“, durch Frauenbewegung, Schulreform, Jugendbewegung und ähnliches eine neue Welt schaffen möchten, so ergibt sich, daß die neue Welt kleiner ist als die alte. Meist gibt sich die Flucht in die Zukunft politisch und geistig radikal. Aber sie ist es nicht. Der Sozialismus entdeckt ganz richtig, daß das selbständig und absolut gewordene Kapital den Menschen entmenschlicht, und geht dann hin, um den Industriearbeitern zu helfen statt den Menschen. Die Abstinenz kommt ganz einwandfrei darauf, daß Großstädte ungesunde Lebensgewohnheiten schaffen, und zieht den Schluß daraus, daß nicht etwa die Großstädte, sondern die Lebensgewohnheiten abgeschafft werden müßten. Sie bekennt sich, so radikal sie sich gebärdet, als unfähig, mit der Armut fertig zu werden. Ihr genügt es, wenn die Armut diskret und sauber ist. Der Pazifist kommt ganz richtig darauf, daß Kriege heute nichts als eine sinnlose Schweinerei sind, und redet uns dann zu, nicht etwa mit allen Kräften den Krieg abzuschaffen, sondern um Gottes Willen lammfromme Menschen zu werden. Die Technik rühmt sich der Wohltaten, die sie erweist, und führt doch vorläufig, von sich selbst besessen, die Menschheit noch tiefer in die Sklaverei der Zentralen. Die Anbeter des Carreau kommen ganz richtig darauf, daß Körperliebe eine schöne Sache ist und daß Sexualmoral häufig zur Sexualheuchelei führt . . . und stellen im selben Augenblick eine verkappte Religion des Coitus auf, die Geschlechtslust wie Geschlechtstragik vernichtet. Die Frauenbewegung erkennt ganz richtig, daß die Frau ein armes, überbürdetes, ausgebeutetes Geschöpf ist . . . und verarmt und überbürdet sie dann noch mehr, indem sie einen Notberuf zu einem Fortschritt umlügt. Schulreform sieht ganz richtig, welcher ein Mißstand es ist, daß Wissenserwerb und Vorwärtskommen vom Geldbesitz abhängen . . . und ist doch nicht mutig genug,

sich von Stempelpapier, mindestens zwölf Schul- und drei Universitätsjahren loszumachen. Die Jugendbewegung endlich erforscht die Schönheit und Wichtigkeit des Jungseins so tief, daß sie darob zu Steinach geht.

Sollen wir deshalb, wie die heroischen Hinterweltler uns zureden, alles beim Alten lassen? Nein. Mag unser Wille tausendmal gebunden sein: wenn wir uns nicht mehr zutrauen, aus dieser Erde zu machen, was uns gut scheint, wird unser Leben eine sinnlose Plage. Mögen wir eine neue Welt und neue Menschen anstreben, so kühn und phantastisch wir immer wollen: nur auf das eine haben wir dabei zu achten, daß sie eine ganze Welt mit ganzen Menschen ist. Das geht nur durch Arbeit. Auf den Luxus der verkappten Religionen, auf die leichte Befriedigung des alleinseligmachenden Rezeptes, auf die Sucht, aus der Monomanie die Elephantiasis zu entwickeln, müssen wir dann Verzicht tun, und vielleicht führt uns dieser Versuch näher an eine schönere Welt heran als der Verzicht auf Alkohol, Kampf und persönliche Bewegungsfreiheit.

